

«Kunstverständnis und vollendetes technisches Geschick»

Bearbeitet von
Eva Zangger Hausherr

1. Auflage 2016. Buch. 274 S. Softcover
ISBN 978 3 0343 2033 7
Format (B x L): 20 x 27 cm

[Weitere Fachgebiete > Kunst, Architektur, Design](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



Eva Zangger Hausherr

«Kunstverständnis und vollendetes technisches Geschick»

Studien zum Werk des Glasmalers
Jakob Georg Röttinger

Vorwort der Herausgeber

Mit der vorliegenden Publikation ist es gelungen, auch den zweiten Teil der Forschungen über die Glasmalerei des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in der Schweiz, ausgehend vom Nachlass der Glasmalereiwerkstatt der Familie Röttinger, zu veröffentlichen. Sie folgt auf die Studie von Eva Scheiwiller Lorber über die Gründerzeit der Werkstatt, die 2014 unter dem Titel „...gemäß den Regeln und Gesetzen der Ästhetik und der christlichen Kunst...“. Johann Jakob Röttinger: Ein Glasmalereipionier im Dienste des Historismus ebenfalls in der Reihe der Publications du Vitrocentre Romont erschienen ist. Beide Arbeiten gehen ausführlich auf die umfangreiche archivalische Hinterlassenschaft des Glasmalereiateliers ein, die an dieser Stelle keiner fachlichen Erläuterung mehr bedarf. Doch sei daran erinnert, dass der Nachlass tiefgreifend erfasst wurde und Verzeichnisse seines Inhalts sowohl über das Vitrocentre Romont als auch die Zentralbibliothek Zürich, die ihn heute aufbewahrt, zugänglich sind. Und insbesondere möchten wir auch diese einleitenden Worte nochmals dazu nutzen, um anerkennend auf das dem Nachlass gewidmete Forschungsvorhaben zurückzukommen, das die Grundlage der beiden nunmehr veröffentlichten Dissertationen und der ebenfalls im Abschluss befindlichen Fallstudie von Fabienne Hoffmann über die Tätigkeit der Werkstatt in der Suisse Romande bildete.

Die Aufarbeitung des überaus reichen Quellenmaterials war in erster Linie dank der Familie Röttinger und vor allem von Rudolf H. Röttinger möglich, der sich dessen grosser Bedeutung bewusst

war und die Auswertung in vorbildlicher Weise förderte. Danken möchten wir auch erneut dem Schweizerischen Nationalfonds sowie den Denkmalpflegeämtern des Kantons und der Stadt Zürich, die das Projekt finanziell unterstützten, namentlich durch das Interesse der verantwortlichen Denkmalpfleger Peter Baumgartner und Urs Baur. Die Zentralbibliothek ermöglichte in zuvorkommender Weise die Bearbeitung des Archivs in seinen Depots, unter der fördernden Begleitung des Unternehmens durch Christoph Eggenberger und Jochen Hesse. Damit wurde auch die Inventarisierung des Fonds zuhause der Bibliothek geleistet. Die vier genannten Personen setzten sich zudem als Mitglieder der wissenschaftlichen Begleitgruppe für das Projekt ein, zusammen mit der ausgewiesenen Kennerin der Glasmalerei des 19. Jahrhunderts Elgin van Treeck-Vaassen und Barbara von Orelli-Messerli seitens der Universität Zürich. Deren Kunsthistorisches Institut in der Person des Zweitgutachters Tristan Weddigen und des Beisitzers Mateusz Kapustka seien für die Beurteilung und Annahme der Dissertation von Eva Zangger Hausherr verdankt.

Die Zusammenarbeit mit der Zentralbibliothek Zürich trug auch Früchte anlässlich der Ausstellungen über den Nachlass der Werkstatt Röttinger, die 2014/15 im Vitromusée Romont und im Ritterhaus Bubikon stattfanden, unter dem Titel „Ans Licht! Schätze aus der Glasmalerei-Werkstatt Röttinger (1848–1947)“. An der Ausstellungsvorbereitung beteiligten sich nochmals alle drei Mitarbeiterinnen des Projekts, und die Zentralbibliothek steuerte eine

erlesene Auswahl vor allem von Entwürfen für Glasmalereien aus dem Werkstattnachlass bei.

Wenn es durch die Ausstellung gelang, eine breitere Öffentlichkeit auf diese Schätze aufmerksam zu machen, halten die Publikationen die Ergebnisse der Forschungen für die Fachwelt fest. Dass dies in so hochstehender Qualität möglich war, verdanken wir dem Verlag Peter Lang und dessen Mitarbeiterin Angelica Scholze, dem Fotografen Hans Fischer, auf dessen so wertvolle Mitarbeit die Glasmalereiforschung immer wieder zählen darf, und schliesslich der Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds und ganz besonders der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften SAGW, die unter der Leitung von Markus Zürcher die Veröffentlichungen in dieser Reihe konsequent fördert. Eva Zangger Hausherr hat trotz mancher Hindernisse, die sich ihrem Vorankommen während der Projektzeit entgegenstellten, ihre Studie innerhalb kurzer Zeit vorgelegt. Anders als das von Eva Scheiwiller-Lorber behandelte Werk von Johann Jakob Röttinger ist dasjenige seines Sohnes Jakob Georg Röttinger durch unzählige schriftliche Quellen und ein umfangreiches graphisches Material belegt. Aufgrund dieses dokumentarischen Reichtums traf die Autorin eine Auswahl der zu behandelnden Werke nach bestimmten Kriterien. Es sollten vor allem Glasmalereien untersucht werden, die möglichst lückenlos schriftlich und graphisch dokumentiert waren. Zudem wurden diejenigen Arbeiten berücksichtigt, die besonders kostenintensiv waren, denn, wie die schriftlichen Quellen und die Werke selbst belegen, konnte sich der Künstler nur dann voll entfalten, wenn der Auftraggeber bereit war, einen entsprechenden Preis zu bezahlen. Die reiche Dokumentation zu den Glasmalereien von Jakob Georg Röttinger ermöglichte es, ihrer Entstehung von den ersten Ideen des Auftraggebers bis zum fertig montierten Fenster nachzugehen. Die Untersuchung des Entstehungsprozesses bildet daher den Kern der vorliegenden Studie. Daneben legt die Autorin viel Gewicht auf die Voraussetzungen des künstlerischen Prozesses, die Werkauswahl, ihre zeichnerische und schriftliche Dokumentation sowie die schulische, handwerkliche und künstlerische Ausbildung Georg

Röttingers, das Funktionieren seiner Werkstatt und deren personelle Zusammensetzung. Die Arbeit schließt mit Überlegungen zu den Glasmalereien als Teil eines Gesamtkunstwerkes und zur Rezeption des Mediums um 1900.

Obwohl Eva Zangger Hausherr die Biographie von Jakob Georg Röttinger fast vollständig rekonstruieren konnte, ließen sich zwei Lücken der Überlieferung nicht schließen: Über Jakob Georgs Nürnberger Lehrmeister Hans Klaus ergaben sich keine neuen Erkenntnisse, ebenso über den Verbleib und die Tätigkeit Röttingers in der Zeit von 1884, dem Abschluss seiner Ausbildung in Nürnberg, und 1887, dem Jahr der Übernahme der väterlichen Werkstatt in Zürich. In seiner Lehrzeit und während seiner selbständigen Tätigkeit als Glasmaler waren vier Persönlichkeiten für das Schaffen Röttingers von großer Bedeutung. In Nürnberg waren dies Friedrich Wanderer, Professor für kunstgewerbliches Zeichnen, und der Architekt August Essenwein, der Leiter der Restaurierung der Nürnberger Liebfrauenkirche, an der die Werkstatt des Glasmalers Klaus und damit auch Röttinger beteiligt waren. Während der Schaffenszeit des Glasmalers in Zürich bestand ein lebhafter Austausch zwischen ihm und den Kunsthistorikern Johann Rudolf Rahn sowie Pater Albert Kuhn, dem damaligen „Kunstpapst“ des Klosters Einsiedeln.

Die Verfasserin schildert die Werkstatt von Röttinger und die Zusammenarbeit des Meisters mit seinen jeweils drei bis vier Mitarbeitern in lebhaften Worten. Der Vergleich mit anderen, bereits untersuchten Ateliers, die um 1900 in Frankreich und Deutschland tätig waren, ergibt, dass die Firma Röttinger ein kleiner Familienbetrieb war, der sich vor allem durch die hohe Qualität seiner Werke gegenüber der Konkurrenz durchsetzen konnte. Der Erfolg lässt sich aber nur schwer messen, da die Zürcher Konkurrenten in Ermangelung an Quellen bisher keine Würdigung erfahren haben. Röttingers Werkstatt war mit Sicherheit einem starken, nicht nur einheimischen Wettbewerb ausgesetzt. Hinzu kam, dass die Einfuhr kirchlicher Kunstwerke von Zöllen befreit war, die

inländischen Werkstätten dagegen hohe Abgaben auf Materialien aus dem Ausland entrichten mussten.

Die geringe Werkstattgröße erlaubte im Atelier von Georg Röttinger keine strenge Arbeitsteilung, wie sie gleichzeitig tätige Großbetriebe Deutschlands und Frankreichs kannten. Die untersuchten Projekte wurden individuell entworfen und ausgeführt. Ebenso individuell war auch die administrative Betreuung des Auftrags, die viel Zeit und Einsatz des Glasmalers in Anspruch nahm. Bevor überhaupt an die künstlerische Arbeit gedacht werden konnte, musste der Künstler die Auftraggeber oft mehrmals aufsuchen, sich an schier endlosen Diskussionen beteiligen, die sich im schriftlichen Austausch niederschlugen.

Eva Zangger Hausherr kann das Entstehen des zeichnerischen Entwurfs in spätmittelalterlichen

Traditionen verankern. Besonders aufschlussreich ist zudem der Vergleich des Werks von Jakob Georg Röttinger mit den gut untersuchten Glasmalereien der Kathedrale Saint-Nicolas in Fribourg, die ab 1895 durch den polnischen Maler Józef Mehoffer entworfen wurden. Zahlreiche erhaltene Vorstudien erlauben es, die Arbeitsweise dieses Künstlers bis zum fertigen Karton zu verfolgen, was jedoch bei Röttinger trotz des umfangreichen graphischen Werks nicht möglich ist. Mit der sorgfältigen Auswertung der Dokumente und dem daraus gewonnenen Narrativ zu Leben und Werk des Glasmalers brachte Eva Zangger Hausherr viele neue Erkenntnisse zu Tage und schuf einen soliden Baustein für die weitere Erforschung der Glasmalerei um 1900 in der Schweiz und im benachbarten Ausland.

Brigitte Kurmann Schwarz
Stefan Trümpler

Vorwort

Die vorliegende Forschungsarbeit beschäftigt sich mit dem Glasmaler Jakob Georg Röttinger (1863–1913), der von 1887 bis 1913 in der Zürcher Altstadt gemeinsam mit seinem Bruder eine Werkstatt betrieb und zu den bekanntesten Glasmalern seiner Zeit in der Schweiz zählte. Röttinger führte im Laufe seiner Arbeitstätigkeit eine stattliche Anzahl Farbverglasungen im In- und Ausland aus, von denen sich noch heute einige Werke in situ befinden. Bemerkenswert ist zudem der gut erhaltene Nachlass des Ateliers Röttinger, der die bisher umfangreichste Sammlung an zeitgenössischem Material in der Schweiz bildet und im Rahmen des Forschungsprojektes zumindest teilweise ausgewertet werden konnte. Der Nachlass Röttinger umfasst einen grossen Teil der administrativen Unterlagen aus dem Werkstattbetrieb und stellt durch die annähernde Vollständigkeit schriftlicher als auch grafischer Quellen eine einzigartige Grundlage für die Glasmalereiforschung dar. Dies liegt einerseits darin begründet, dass ein Grossteil der Geschäftsunterlagen von Glasmalereianstalten im Laufe der Zeit verloren ging.¹ Andererseits gehen Schätzungen davon aus, dass in den letzten hundert Jahren 80–90% des ursprünglichen Bestandes an Glasmalereien zerstört wurden. Zudem ist es bei den meisten noch erhaltenen Glasmalereien aufgrund der oft fehlenden Signaturen unmöglich, die Künstler der jeweiligen Verglasungen zu identifizieren. Bei den Werken Georg Röttingers ist jedoch anhand der erhaltenen Quellen auch bei fehlender Signatur zuweilen eine eindeutige Zuordnung möglich.² Für die Erforschung der Herstellungsbedingungen von Glasmalereien in der Zeit um 1900 ist das

Werk Röttingers von besonderem Interesse, da sich hier aufgrund der ausgezeichneten Quellenlage die Abläufe in der Produktion exemplarisch nachvollziehen lassen. So beschäftigt sich die vorliegende Arbeit einerseits mit dem Künstler Georg Röttinger, seiner Ausbildung und seiner Werkstatt, andererseits liegt der Schwerpunkt der Ausführungen in der Frage zum Entstehungsprozess der Glasmalereien um 1900. Dabei interessieren die Voraussetzungen, die für das Erwerben von Aufträgen erfüllt sowie die ersten administrativen und künstlerischen Vorarbeiten, die geleistet werden mussten. Eingegangen wird zudem auch auf die Auftraggeber sowie die Strategien, die die Werkstatt Röttinger zur Beschaffung von Aufträgen anwendete. Zum einen geschah dies über die Teilnahme an Ausschreibungen und durch

1 Dies war in Deutschland insbesondere auch im Zweiten Weltkrieg der Fall. REMMERT 1984, S. 8; PARELLO 2000 (1), S. 14 f.

Die meisten Nachlässe gingen jedoch auf ‚natürliche‘ Weise im Laufe der Zeit verloren, da die Werkstatt geschlossen wurde oder die Unterlagen nach einer gewissen Zeit nicht mehr dienten und deshalb nicht als erhaltenswert eingestuft wurden. In Belgien sind noch das Archiv des Baron J. B. Bethune, Entwürfe des Ateliers Dobbelaere sowie hunderte von Zeichnungen aus den Werkstätten von Coucke und Osterrath erhalten. Aus dem deutschen Raum sind insbesondere Akten zu der königlichen Glasmalereianstalt in München und der königlichen Hofglasmalerei Gustav van Treecks überliefert, die von Vaassen ausgewertet wurden, sowie die Werkstattnachlässe von Merzweiler und Geiges in Freiburg, die Parello untersuchte. Vgl. VAASSEN 1997, S. 105, 213; VAASSEN 2013, S. 11; PARELLO 2000 (1), S. 15.

2 Insbesondere für die Werke in Zürich, vgl. ZANGGER 2006.

direkte Bewerbungen, zum anderen zu einem grossen Teil auch über die stetig wachsende Bekanntheit der Werkstatt sowie familiäre, freundschaftliche und geschäftliche Beziehungen. Wichtig für das Bestehen des Ateliers war zudem immer auch der finanzielle Anteil der Verhandlungen, der einen grossen Einfluss auf die Art und Weise der ausgeführten Farbverglasung hatte, sowie die administrativen Abläufe innerhalb der Werkstatt als Voraussetzung für einen möglichst reibungslosen Ablauf in der Produktion. Zum Entstehungsprozess der Glasmalereien gehörten insbesondere auch die eigentlichen Werkstattarbeiten, die von der anfänglichen Idee, dem Wunsch nach einer angemessenen Farbverglasung, zum Entwurf und schliesslich zum ausgeführten und vor Ort platzierten Werk führten. Dazu gehören nicht nur künstlerische Fragestellungen, die Verwendung von Musterbüchern und Vorlagen sowie die konkrete Umsetzung der Entwürfe auf Glas, sondern aufgrund der zahlreichen involvierten Personen auch soziale Aspekte. Zum Abschluss wird auf die vor Ort anfallenden Arbeiten, auf den Transport der zerbrechlichen Güter sowie deren Montage und Nachbetreuung eingegangen.

In einem weiteren Schritt sollen die untersuchten Werke Röttingers in einem grösseren Kontext betrachtet werden, wobei insbesondere die Fragen nach der Rezeptionsgeschichte sowie nach den Aspekten der Glasmalerei als integrelem Bestandteil der Architektur interessieren. Die ausgezeichnete Quellenlage erlaubt es dabei, die Pendelbewegungen in der Rezeption der bunten Verglasungen exemplarisch nachvollziehen und somit besser verstehen zu können. Zudem haben die Forschungsarbeiten deutlich gezeigt, dass die gläsernen Werke immer als Teil des gesamten architektonischen Programms zu beurteilen sind, für das sie geschaffen wurden und das sie zur berücksichtigen hatten. Dies ist insbesondere im Zusammenhang mit der Frage nach der weiteren Erhaltung und Bewertung der Verglasungen wichtig. Die vorliegende Arbeit möchte deshalb einen Beitrag zum Verständnis und zur Erhaltung der zerbrechlichen Kostbarkeiten leisten. Im Rahmen der Kulturgütererhaltung und des Denkmalschutzes werden immer wieder Fragen

nach der kunsthistorischen Einordnung und den Möglichkeiten zur Erhaltung von Farbverglasungen aktuell, zu deren Beantwortung eine fundierte Wissensgrundlage vonnöten ist. Ein weiteres Ziel ist die Sensibilisierung der Öffentlichkeit für die mit der Wertschätzung und Pflege von Glasmalereien verbundenen Aufgaben.

Die Forschungsarbeit konnte auf bereits im Zuge einer Lizentiatsarbeit geleisteten Vorarbeiten aufbauen und wurde im Rahmen eines Forschungsprojektes des Vitrocentre Romont ausgeführt, das in Zusammenarbeit mit der Universität Zürich (Dissertationen) durchgeführt und vom Schweizerischen Nationalfonds mitfinanziert wurde.³ Nachdem der Nachlass Röttinger Ende des Jahres 2008 erfolgreich von seinem ehemaligen Lagerort im Keller der einstigen Werkstatt in die Zentralbibliothek Zürich transferiert worden war, wurden sowohl die schriftlichen als auch die grafischen Quellen sorgfältig geordnet und mithilfe einer Forschungsdatenbank zugänglich gemacht.⁴ Diese Inventarisierung bildete die Grundlage für die eigentliche Forschungsarbeit der Quellenauswertung in Bezug auf die interessierenden Fragestellungen.

Dabei zeigte sich, dass für den Zeitraum von 1887 bis 1913 eine kaum überschaubare Menge an Quellenmaterial vorliegt, die einerseits einen scheinbar unerschöpflichen Fundus an vielfältigen Informationen und somit ausgezeichnete Forschungsmöglichkeiten bietet, andererseits jedoch auch eine Konzentration auf eindeutig fassbare Gebiete erschwert. Um diese Fülle an Quellen handhaben zu können, wurde als erstes eine Liste von Georg Röttingers ausgeführten

3 Zangger 2006. Im Rahmen des Forschungsprojektes zur Werkstatt Röttinger wurde neben der vorliegenden Schrift von den weiteren Beteiligten Beiträge zur Werkstatt Röttinger unter Johann Jakob sowie zu den Glasmalereien des Ateliers in der Westschweiz verfasst (SCHEIWILLER 2014; Hoffmann, in Vorbereitung).

4 Insbesondere die Quellen für den Zeitraum der Werkstattführung unter Johann Jakob Röttinger und Georg Röttinger bis 1913. Für die Zeit unter Heinrich Röttinger ab 1913 wurde das Quellenmaterial zwar geordnet und systematisch erfasst, jedoch noch nicht in der Datenbank aufgenommen und auch nicht ausgewertet.

glasmalerischen Werken erstellt, die sowohl Zeitpunkt und Ort der Ausführung erfasste als auch die jeweils vorhandene Quellenlage und den ungefähren Leistungsumfang berücksichtigte. Dann folgte die fotografische Erfassung der noch vor Ort erhaltenen oder in einem Depot eingelagerten Glasmalereien. In einem nächsten Schritt wurden die aufgelisteten Werke aufgrund der so erhaltenen Informationen prioritär geordnet, unter Bevorzugung derjenigen Glasmalereien, die eine möglichst umfassende Quellenlage versprachen sowie auch künstlerisch interessant respektive finanziell ertragreich erschienen. Dadurch ergab sich die Konzentration auf einige wenige Werke, die die Farbverglasungen der Kirchen in Aarau, Abtwil, Netstal, Othmarsingen, Sitten und Zürich sowie einige repräsentative Glasmalereiensembles in Profanbauten umfassen. Vereinzelt diente die Interpretation zusätzlicher Quellen einer vertiefteren Diskussion der interessierenden Fragestellungen. Ein Besuch in Nürnberg im Dezember 2009, das Studium der Quellen im Stadtarchiv, im Staatsarchiv, in der Graphischen Sammlung des Germanischen Nationalmuseums und des Kunstarchivs sowie die Besichtigung der relevanten Kirchen erlaubten es schliesslich, auch Fragen zur Ausbildung des Künstlers detailliert nachgehen zu können.

Bei den Nachforschungen zum Nachlass Röttinger haben mich verschiedene Personen und Institutionen besonders unterstützt. Ihnen allen bin ich zu grossem Dank verpflichtet. An erster Stelle gebührt mein Dank meiner Doktormutter Prof. Dr. Brigitte Kurmann-Schwarz für ihre geduldigen Anregungen und ihre fachkundige Begleitung meiner Forschungstätigkeit über die letzten acht Jahre. Prof. Dr. Kurmann-Schwarz unterstützte bereits meine Untersuchungen für die Lizentiatsarbeit zum Zürcher Werk Georg Röttingers und hatte zuvor mein Interesse für das faszinierende Medium der Glasmalerei in ihren Lehrveranstaltungen an der Universität Zürich geweckt. Ebenfalls möchte ich Dr. Stefan Trümpler vom Vitrocentre danken insbesondere für die kompetente Anleitung in technischen und konservatorischen Belangen sowie für seine wertvolle Unterstützung bei der fotografischen Dokumentation der

Stadtkirche Aarau. Meinen Dank möchte ich ferner Dr. Eva Scheiwiller-Lorber und Fabienne Hoffmann für die gute und spannende Zusammenarbeit im Rahmen des Forschungsprojektes sowie dem gesamten Team des Vitrocentre für den wichtigen, regelmässigen fachlichen Austausch aussprechen. Besonderer Dank gebührt auch der Denkmalpflege der Stadt Zürich, wo ich während des Studiums die Spannweite der Architekturgeschichte und des Bauschmuckes kennenlernen sowie Einblicke in die Inventarisierung von Kulturdenkmälern und die Wichtigkeit ihrer Wertschätzung und Erhaltung gewinnen durfte. Insbesondere Dr. Urs Baur sei an dieser Stelle herzlich dafür gedankt, mich überhaupt auf das forschungstechnisch ‚brachliegende‘, aber für die Kulturgütererhaltung äusserst spannende Thema der Glasmalereien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts aufmerksam gemacht zu haben. Ihm verdanke ich den ersten Kontakt zu dieser spannenden Materie sowie die Möglichkeit, mich im Rahmen der Inventarisierung der Glasmalereien auf dem Gebiet der Stadt Zürich im Auftrag der Denkmalpflege mit den noch erhaltenen Beständen auseinandersetzen zu können. Auch Peter Baumgartner von der Denkmalpflege des Kantons Zürich möchte ich an dieser Stelle für sein Interesse und seine zuvorkommende Unterstützung danken. Dr. Rudolf Röttinger gewährte mir zu Beginn der Forschungsarbeiten über längere Zeit freundlich Zugang zu den in seinem Elternhause in der ehemaligen Werkstatt vorbildlich aufbewahrten Archivalien und verfolgte die Arbeitsfortschritte äusserst interessiert. Ohne Dr. Röttinger wäre der Einstieg in das komplexe Forschungsthema sehr viel schwieriger gewesen, da er mir einen persönlichen Zugang zur Geschichte seiner Familie ermöglichte, der sehr motivierend für die Beschäftigung mit dem umfangreichen Quellenmaterial war. Für seine Unterstützung danke ich Dr. Röttinger herzlich. Für die kompetente Begleitung der weiterführenden Forschungen im Rahmen des Nationalfondsprojektes zum Nachlass Röttinger möchte ich zudem Dr. Elgin Vassen-van Treeck von der Glasmalereinanstalt van Treeck in München und Dr. Barbara von Orelli-Messerli vom Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich danken. Diese Dissertation wäre

ohne ihre Einbindung in das Forschungsprojekt des Vitrocentre in Romont (Schweizerisches Forschungszentrum für Glasmalerei und Glaskunst) zur Werkstatt Röttinger in Zürich kaum möglich gewesen; sie kam insbesondere dank meiner Anstellung am Vitrocentre und durch die finanzielle Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds sowie der Denkmalpflege der Stadt und des Kantons Zürich zustande. Für die bereichernde Zusammenarbeit und die Erstellung der wunderbaren Aufnahmen der Glasmalereien möchte ich auch Hans Fischer herzlich danken. Abschliessend sei auch der Zentralbibliothek Zürich, insbesondere der Graphischen Sammlung und der Handschriftenabteilung, die den Nachlass Röttinger heute beherbergen, herzlich für die freundliche Unterstützung ihrer Mitarbeiter gedankt.

Besonderen Dank möchte ich auch meinem Ehemann Florian Hausherr für die verständnisvolle Begleitung und motivierende Unterstützung bei der Ausarbeitung meiner Dissertation sowie für das präzisierende Gegenlesen meiner Arbeit aussprechen. Auch meinen Eltern Kristin und Kurt Zangger und meinen Schwiegereltern Margrit und Stefan Hausherr möchte ich für die moralische und organisatorische Unterstützung während der Ausarbeitung meiner Forschungen meinen herzlichen Dank aussprechen. Meinem Vater, welcher in mir schon früh das Interesse an kunstgeschichtlichen Fragestellungen weckte, danke ich für den in strukturellen Belangen so wichtigen klärenden ‚Blick von Aussen‘. Meinem Schwiegervater, der sich als Handschriftenbibliothekar mit alten Handschriften beschäftigt, möchte ich an dieser Stelle für seine Hilfe bei der Transkription schwierig lesbarer Passagen danken, wie sie in den handschriftlichen Quellen immer wieder aufgetaucht sind.

Forschungsstand

Die Glasmalereien des 19. Jahrhunderts wurden in der kunstgeschichtlichen Forschung lange Zeit nicht berücksichtigt.⁵ Bis heute konnte dieser Kunstzweig

mit der Dokumentation einzelner Werkstätten und Glasmalereibestände nur punktuell erfasst und darum erst zögerlich erforscht werden.⁶ Das diesem Umstand zugrunde liegende Desinteresse hat zahlreiche Wurzeln, insbesondere galt die Glasmalerei des 19. Jahrhunderts lange nicht als Kunst, wie beispielsweise Malerei und Skulptur, und damit nicht als einer vertieften Auseinandersetzung würdig.⁷ Noch heute wird sie oft in abwertendem Sinne zum Kunsthandwerk gezählt; so bestätigt auch Brigitte Kurmann-Schwarz in einem Artikel über die Glasmalerei-Forschung in der Schweiz, dass die Glasmalerei nie zu den Kunstrichtungen zählte, die die Aufmerksamkeit der Kunsthistoriker auf sich zogen.⁸ Insbesondere die Produktion der Zeit zwischen 1830 und 1930 galt als minderwertig und wurde dementsprechend vernachlässigt.⁹ Was die Epochen des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts in künstlerischer Hinsicht hervorgebracht hatten, blieb somit über lange Zeit unbeachtet. Erst in den letzten Jahren zeigt sich ein zunehmendes Interesse am 19. Jahrhundert als Kunstepoche und es wurden vermehrt Publikationen zum Historismus, dem Jugendstil und dem Heimastil veröffentlicht. Von der wachsenden Anerkennung profitierte auch die Glasmalerei dieses Zeitraumes.¹⁰ Im Laufe des vergangenen Jahrhunderts ging ein grosser Teil der Bestände an farbigen Glasfenstern verloren. Ein wichtiger Grund dafür waren einerseits die sich immerzu wandelnden Vorlieben in Bezug auf Gestaltung und Beleuchtung der Innenräume, andererseits erfordern Pflege und Unterhalt von Glasmalereien deutlich mehr Zeit und Geld als die einfacher Fensterscheiben.¹¹ Nicht

5 PARELLO 2000(1), S. 13; ZANGGER 2006, S. 2–6.

6 PARELLO 2000(1), S. 7; VON RODA 1995, S. 40.

7 KAT. LIESTAL 1985, S. 4.

8 Vgl. LOOFT-GAUDE 1987, S. 52–58; KURMANN-SCHWARZ 1996, S. 345.

9 VAASSEN 1997, S. 15; VON RODA 1995, S. 40; HOFFMANN 2000, S. 105.

10 KAT. ERFURT 1993, S. 8.

11 KAT. LIESTAL 1985, S. 53. Ein häufiges Argument ist auch, dass die alten Fensterkonstruktionen, in die die Glasmalereien eingelassen sind, nicht den heutigen Standards von Isolation und Lärmdämmung entsprechen. Dazu siehe auch SAAR 1989, S. 53–62.

zuletzt verschwand auch vieles während der beiden Weltkriege, von deren zerstörerischen Folgen der Schweizer Glasmalereibestand allerdings weitgehend verschont blieb.¹² Aber nicht nur Verglasungen wurden beseitigt, sondern auch die im Rahmen des Entstehungsprozesses geleisteten Arbeiten wie Künstlerkartons und Entwürfe von Zeichenbüros oder solche firmeneigener Gestalter.¹³ In einer weiteren Welle der Modernisierung in den 1960er und 1970er Jahren kamen zahlreiche Farbverglasungen abhanden oder wurden zerstört, so dass heute schätzungsweise nur noch rund 10% des ursprünglichen Bestandes erhalten ist.¹⁴ Angesichts des rapiden Schwindens erwachte ab den 1970er Jahren insbesondere auch von Seiten der Denkmalpflege und des Heimatschutzes das Interesse am kulturellen Erbe der Glasmalerei.¹⁵ So wurden in den letzten Jahren von verschiedenen Seiten Initiativen zur Erfassung der Farbverglasungen des 19. Jahrhunderts ins Leben gerufen, die mit der Sicherung und sorgfältigen Wiederherstellung gefährdeter Bestände verbunden sind.¹⁶ Heute wird der Erhaltung von Glasmalereien des 19. und 20. Jahrhunderts wachsende Bedeutung zugemessen, wobei von den Erfahrungen profitiert werden kann, die im Umgang mit den Glasmalereien des Mittelalters bereits gesammelt worden sind.¹⁷ So konnten dank den Bemühungen des internationalen Unternehmens Corpus Vitrearum (CV) seit den 1950er Jahren in der Schweiz die Glasmalereien des Mittelalters sowie ansatzweise auch diejenigen der Renaissance und des Barocks bereits weitgehend dokumentiert und erforscht werden.¹⁸ Dabei unterstützt und fördert das Vitrocentre (Centre suisse de recherche sur le vitrail et les arts du verre) in Romont seit 1988 diese Nachforschungen, bietet Beratungen für den Umgang mit und zur Restaurierung von Glasmalereien an und besitzt eine umfassende Bibliothek zur Thematik. Das Vitrocentre wurde bewusst in Romont angesiedelt, da hier bereits ein Glasmalerei-Museum bestand, in dem heute die Ergebnisse der Forschungstätigkeit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die zwei unabhängigen Institutionen werden in Personalunion von einem Direktor und Konservator geführt und geben wichtige

Impulse für die wissenschaftlichen Untersuchungen zur Glasmalerei des 19. Jahrhunderts.¹⁹

So erkundete Pierre-Frank Michel erstmals zwischen 1975 und 1984 in einer Pionierarbeit ausführlich die Erzeugnisse der Glasmalerei des ausklingenden Historismus und des Jugendstils der Schweiz.²⁰ Die Forschungsergebnisse konnten in einer Ausstellung der Öffentlichkeit präsentiert werden. Weitere Untersuchungen zu diesem Kunstzweig folgten in den 1990er Jahren.²¹ Schliesslich fanden auch die Forschungsergebnisse eines vom Schweizer Nationalfonds unterstützten Projekts über die Glasmalereien von 1830 bis 1930 in Basel Niederschlag in einer Publikation.²² Dabei handelte es sich um das erste umfassende Vorhaben dieser Art in der Schweiz, dem ab Juli 2009 das vorliegende Projekt folgte. Es besteht somit die berechtigte Hoffnung, anhand der wachsenden Beschäftigung mit dem kulturellen Erbe der Glasmalerei insbesondere auch des 19. Jahrhunderts das Interesse der Öffentlichkeit an diesem *patrimoine méconnu*, wie es die Kunsthistorikerin Fabienne Hoffmann ausdrückt, wecken zu können und damit auch eine Sensibilisierung für die Erhaltung der zerbrechlichen Farbverglasungen zu fördern.²³

12 REMMERT 1996, S. 7.

13 VON RODA 1995, S. 40.

14 VON RODA 1995, S. 40; KAT. LIESTAL 1985, S. 53.

15 KAT. ERFURT 1993, S. 8.

16 PARELLO 2000 (1), S. 14. Unter anderem fördert in Deutschland die Bundesstiftung ‚Umwelt‘ seit Jahren die Arbeitsstelle des CVMA Postdam mit dem Ziel, die Forschung zur Bewahrung der Glasmalereien vor schädlichen Umwelteinflüssen voranzutreiben.

17 KAT. ERFURT 1993, S. 8.

18 HOFFMANN 2000, S. 105.

19 KURMANN-SCHWARZ 1996, S. 345; PARELLO 2000 (1), S. 8; NAGEL / VON RODA 1998, S. 9, 10; KURMANN-SCHWARZ / PASQUIER / TRÜMPLER 1997, S. 139.

20 KAT. LIESTAL 1985, S. 4, 5.

21 VAASSEN 1997, S. 9, 10; HOFFMANN 2000, S. 105; HOFFMANN 2003, S. 23. Gemäss HOFFMANN 2003 konnten folgende Bestände erforscht werden: *Inventaire des vitraux de la ville de Bâle et de Genève, étude des vitraux modernes de la cathédrale de Lausanne et de divers fonds d'atelier, mais également de quelques artistes de renommée internationale comme Jozef Meboffer, Max Laeuger, Clément Heaton ou Alexandre Cingria.*

22 NAGEL / VON RODA 1998.

23 HOFFMANN 2000, S. 105.

Im Winter 1999/2000 führte das Vitrocentre eine Analyse der bisher erfolgten Inventarisationsarbeiten in der Schweiz durch, wobei sich zeigte, dass systematisch angelegte Inventare zu Glasfenstern noch weitgehend fehlen.²⁴ Ein internationales Kolloquium, das im April 2000 stattfand, sollte die Inventarisierung der nach 1800 entstandenen Schweizer Glasmalereien vorantreiben. Dabei ist es ein Anliegen des Vitrocentre, durch Beratung und Anleitung eine einheitliche Inventarisierung auf dem Gebiet der Schweiz gewährleisten zu können.²⁵ Im Rahmen der Zusammenarbeit der denkmalpflegerischen Institutionen mit dem Vitrocentre konnte so von 2003 bis 2005 bereits ein Inventar der Glasmalereien von La Chaux-de-Fonds erstellt werden; in Genf wurden die sakralen Glasmalereien des gesamten Kantons erfasst.²⁶ Auch für Zürich ist ein entsprechendes Inventar der Glasmalereien bereits weitgehend erstellt und noch in Bearbeitung.²⁷ Dabei liessen sich jedoch die Werke nur in seltenen Fällen bestimmten Künstlern zuordnen, da in der Zeit um 1900 eine Signatur der Künstler nicht üblich war oder das Kennzeichen des Ateliers nur auf einem Fenster des Ensembles angebracht wurde und meistens nicht mehr erhalten ist.²⁸

Diese systematische Erfassung der Glasmalerei-Bestände bildet die Grundlage für eine weiterführende Erforschung dieser Kunstgattung, die unter anderem durch die Aufarbeitung der im Nachlass Röttinger erhaltenen Quellen ermöglicht wird.²⁹

Dabei können die Erzeugnisse der Glasmalerei nicht als Einzelnes betrachtet, sondern müssen vielmehr in einem grösseren Zusammenhang beurteilt werden. Für eine angemessene Beurteilung muss der architektonische Kontext ebenso mitberücksichtigt werden wie die allgemeine Entwicklung der künstlerischen und kunsthandwerklichen Strömungen der Entstehungszeit. Jegliche Beurteilung läuft ansonsten Gefahr, die lange gültige Einstufung der Glasmalerei als nebensächliches kunsthandwerkliches Erzeugnis, das nicht als Teil der ‚höheren‘ Künste betrachtet werden kann, als Gegenreaktion auf die Missachtung ihrer eigenständigen künstlerischen Aussagekraft durch Abschottung von Forschungsarbeiten auf anderen Gebieten der Kunstgeschichte und somit durch Isolation weiterzuführen.³⁰

Es fällt auf, dass die in der Literatur gemachten Angaben über die Familie Röttinger fast durchgehend fehlerhaft sind. Immerhin weisen die Ungenauigkeiten auf die offensichtlichen Schwierigkeiten hin, die bei der Erforschung dieser Thematik anstehen.³¹ *Elgin Vaassen* schreibt 1997, 1923 habe der älteste und gleichnamige Sohn Heinrich Röttingers das Geschäft seines Onkels Georg Röttinger übernommen.³² Dies kann nicht stimmen, hat doch Heinrichs Vater, Heinrich Röttinger-Zweifel, nach dem Tod seines Bruders Georg am 28. Februar 1913 das Geschäft bis zu seiner Erkrankung im Spätherbst 1947 geführt. Mit seinem Tod wiederum wurde die Produktion im Atelier an der Oetenbachgasse 1948 eingestellt und ab diesem Zeitpunkt führte sein Sohn Heinrich Röttinger-Zweifel das Geschäft weiter.³³ Auch erwähnt Vaassen als Gründungszeitpunkt der Werkstatt Georg Röttingers das Jahr 1888, diese wurde allerdings bereits 1887 gegründet.³⁴

24 HOFFMANN 2003, S. 23.

25 Ebd., S. 24.

26 HOFFMANN 2003; HOFFMANN 2006.

27 In Zürich begann die Autorin im Frühling 2005 im Auftrag der Denkmalpflege der Stadt Zürich und in enger Zusammenarbeit mit dem Vitrocentre mit den Inventarisationsarbeiten.

28 REMMERT 1996, S. 8. Nur selten hat sich das gesamte Ensemble einer Glasmalereiausstattung erhalten. Zumeist finden sich diese nur noch in den Treppenhäusern.

29 Vgl. auch PARELLO 2000 (1), S. 172.

30 Für die Fragestellungen der vorliegenden Arbeit waren im Sinne dieser Überlegung insbesondere folgende Publikationen von Interesse: WETTSTEIN 1996; VON ORELLI-MESSERLI 2010; KAT. WIEN 1996 (daraus insbesondere die Aufsätze von Moritz Csaky, Barbara Mundt, Mario Schwarz, Mette Bligaard, Gerbert und Marianne Frodl).

31 Vgl. auch ZANGGER 2006, S. 2 ff.

32 VAASSEN 1997, S. 303: „Der Bruder Heinrich hatte zwei Söhne, Heinrich (geb. 1903) und Georg Walter (geb. 1905). Der ältere war Glasmaler und Heraldiker und spezialisierte sich auf Wappenscheiben; 1923 übernahm er das Geschäft des Onkels (frdl. Mitteilung von Herrn Fritz Scholz, CH-Rümlang, Inhaber der Kunstglaserei A. Soratori)“.

33 Gemäss freundlicher Auskunft von Herrn Rudolf Röttinger.

34 VAASSEN 1997, S. 49; Nachl. Röttinger 2.371_313; 2.378_94; sowie gemäss freundlicher Auskunft von Herrn Rudolf Röttinger.

Pierre-Frank Michel bemerkt 1986, dass sich Georg Röttinger aus Nürnberg 1845 in Zürich niedergelassen habe.³⁵ Offensichtlich verwechselt Michel jedoch Vater und Sohn, da Georg erst 1862 zur Welt kam. Allerdings stimmen auch dann die Daten nicht ganz, da Johann Jakob Röttinger bereits ab 1844 als Gehilfe beim bereits 1828 aus Nürnberg in Zürich eingewanderten Glasmaler Johann Andreas Hirnschrot tätig war.³⁶

Augustin Pasquier bemerkt 1997 irrtümlicherweise, es hätten sich mehrere ausländische und vor allem deutsche Glasmaler schon früh in der Schweiz niedergelassen, „wie zum Beispiel 1848 Georg Röttinger in Zürich“.³⁷ Dabei handelte es sich jedoch nicht um Georg, sondern um seinen Vater Johann Jakob, wie es übrigens auch im schweizerischen Künstler-Lexikon richtig vermerkt ist, auf das sich Pasquier für seine Aussagen bezieht.³⁸

Der Nachlass Röttinger in der Zentralbibliothek Zürich: Archiv und Quellenbestände

Die Liegenschaft „Zum Sankt Paulus“ an der Oetenbachgasse 13 befindet sich seit dem Erwerb durch Johann Jakob Röttinger im Jahre 1867 im Familienbesitz. Dabei diente das Haus von Anfang an nicht nur Wohnzwecken, sondern beherbergte auch die Werkstatt und zugehörige Nebenräume wie die Glaskammer.³⁹ Nach dem Tod von Heinrich Röttinger-Tschudi im Jahre 1983 wurde die während über drei Generationen gepflegte Tradition der Glasmalerei aufgegeben; dabei wurden sämtliche Bestände der Werkstatt eingelagert und sorgfältig geordnet im Keller des einstigen Ateliers aufbewahrt.⁴⁰ In der ehemaligen Glaskammer ist heute ein kleines Museum mit diversen Glasmalereien aus dem Besitz der Familie Röttinger untergebracht.⁴¹ Gegenwärtig befindet sich der Nachlass in den Beständen der Zentralbibliothek Zürich, wobei die Schriftquellen

in der Handschriftenabteilung, die zeichnerischen Quellen in der Graphischen Sammlung aufbewahrt werden. Das Quellenmaterial wurde als Vorarbeit für die vorliegenden Forschungen detailliert geordnet und erfasst.

Der Nachlass Röttinger zeichnet sich durch eine umfassende Sammlung an zeitgenössischem Material aus, das sich in hervorragendem Erhaltungszustand befindet. Dazu gehören zum einen die nachfolgend aufgeführten administrativen Unterlagen, die die Familie Röttinger für die Führung und Organisation der Werkstatt benötigte.⁴² In den *Agenden* aus den Jahren 1874 bis 1941 wurden nicht nur Verabredungen vermerkt, sondern auch flüchtige Skizzen und Berechnungen notiert. Die *Kopierbücher* aus den Jahren 1875 bis 1948 enthalten Offerten und Rechnungen sowie Kurzkorrespondenzen jeglicher Art, während die *Rechnungsbücher* der Jahre 1907 bis 1948 nur Fakturen enthalten. Bedeutsam für die Organisation des Haushaltes waren zudem die *Buchhaltungsbücher* der Jahre 1860 bis 1901, wobei diese über die Werkstatt im Besonderen keinen grossen Aufschluss geben. Des Weiteren sind drei *Notizbücher* vorhanden, die diverse Skizzen, Berechnungen und Notizen aus den Jahren 1891 bis 1934 sowie ein Verzeichnis mit Werken Johann Jakob Röttingers aus den Jahren 1844 bis 1865 enthalten. Von grossem Interesse sind die kleinformatigen *Lohnhefte*, die im Laufe der Jahre für die verschiedenen Angestellten

35 MICHEL 1986, S. 11.

36 Vgl. SCHEIWILLER 2014.

37 KURMANN-SCHWARZ/PASQUIER/TRÜMPLE 1997, S. 139.

38 BRUN 1905–1917. Bd. 2 1908, S. 661. Die hier notierten Informationen stammen von Georg Röttinger selbst („Nach Mitteilung des Künstlers“).

39 Vgl. ZANGGER 2006, S. 9.

40 Heinrich Röttinger-Tschudi war der Sohn von Heinrich Röttinger. Vgl. auch Kapitel 3.2.1. Die Familie Röttinger.

41 Darunter ein kleinformatiges Musterfenster für die englische Kirche Ragaz, einige Fensterteile mit Jugendstilmotiven, Wappenscheiben, ein Musterfenster des hlg. Augustinus, Kopien der Standesscheiben des Tagsatzungssaales Badens von Lux Zeiner (Uri, Bern, Zug), Zunftscheibe, Stifterbild der Bathildis, Fragment der Verglasung des Krematoriums Solothurn.

42 Die folgenden Ausführungen vgl. ZANGGER 2006, S. 9 f.

der Firma angelegt wurden. Zudem sind zahlreiche *Akten* zur Familiengeschichte – von Briefen und Postkarten bis zu Zeitungsartikeln – erhalten. Die über Jahrzehnte in dicken Bündeln im Nachlass aufbewahrten *Geschäftskorrespondenzen* wurden anlässlich der Übergabe in die Zentralbibliothek neu geordnet, um sie einer Erforschung zugänglich zu machen. Erhalten geblieben sind auch unzählige *Maquettes* und *Skizzen*, wobei jedoch für die meisten eine Zuordnung zu bestimmten Werken bis dahin nicht möglich war. Der Nachlass wird ergänzt durch die von der Werkstatt Röttinger verwendeten *Bücher* betreffend Technik und Geschichte der Glasmalerei sowie mehrere *Musterbücher*, deren Vorlageblätter in den Formaten A3 und A2 teilweise klar erkennbare Gebrauchsspuren aufweisen. Vervollständigt wird die Sammlung durch *Auktionskataloge*, *Photoalben* der Familie, *Kollodium-Glasplatten für Gelatine-Silberdrucke* sowie durch eine grössere Anzahl *Prospekte* von Firmen, die das Atelier mit allem Nötigen belieferten. Von Johann Jakob sind nur spärliche Dokumente erhalten, da nach seinem Tod der Betrieb nicht

sogleich durch die damals noch zu jungen Söhne übernommen werden konnte, sondern die Bestände noch über einen Zeitraum von zehn Jahren hinweg von der Witwe verwaltet wurden.⁴³ Da dabei Wehrli einen Teil der Werkstatt übernommen hatte, ging wohl auch der grösste Teil der Dokumente aus der vorherigen Zeit verloren. Aus dem Zeitraum von 1887 bis 1913, als Georg Röttinger die künstlerische Leitung der Werkstatt innehatte, sind unzählige schriftliche und grafische Quellen erhalten. Dennoch findet sich der grösste Anteil an Quellenmaterial im Nachlass Röttinger aus der Zeit des Werkstattbetriebs unter Heinrich Röttinger. Da Georg Röttinger keine Nachkommen hinterliess, oblag die Verwaltung des Nachlasses nach seinem Tod zunächst Heinrich und sodann dessen Söhnen. Eine wichtige Rolle, was die Überlieferung des Nachlasses betrifft, scheint Ida Röttinger-Zweifel, Ehefrau von Heinrich, innegehabt zu haben. Aufgrund der noch erhaltenen Schriftstücke deutet sich an, dass *sie* es war, die alles aufbewahrte und ordnete.⁴⁴

43 Zur Übergangszeit von Johann Jakob zu Georg Röttinger 1877 bis 1887 vgl. auch SCHEIWILLER 2014.

44 Es sind bündelweise an Ida Röttinger-Zweifel adressierte Postkarten erhalten auch aus der Zeit vor ihrer Heirat mit Heinrich, danach sind auch zahlreiche Karten u. a. an Heinrich erhalten, den sie sehr geliebt zu haben scheint. Von Georg hingegen ist nur wenig zu finden, insbesondere aus der Zeit vor 1902 (damals heiratete Ida in die Familie Röttinger ein).

Das Werk Jakob Georg Röttingers

Schriftquellen

Die Schriftquellen im Nachlass Röttinger sind äusserst umfangreich. Erhalten sind neben Verträgen, Geschäftskorrespondenzen und den Rechnungs- und Kopierbüchern auch diverse Notizbücher sowie die Agenden. Interessant ist insbesondere der Umstand, dass sowohl ausgehende (Kopierbücher) als auch die eingehenden Korrespondenzen (Geschäftskorrespondenz) erhalten sind, wodurch sich regelrechte Dialoge zurückverfolgen lassen. Zusammen mit den Verträgen, die die rechtlich verbindlichen Details regeln, und den Notizbüchern und Agenden, die durch persönliche Einträge und Bemerkungen den erhaltenen Eindruck abrunden, zeichnen sie ein sehr detailliertes Bild der damaligen Geschäftsbeziehungen und bieten einen reichen Schatz an Hinweisen auf weiterführende Fragestellungen.

Die Dokumente befinden sich allesamt in einem sehr guten Zustand. Für die Untersuchung erschwerend ist der Umstand, dass verschiedene Schriftbilder und Handschriften enthalten sind, die von der älteren Kurrentschrift bis hin zur moderneren Schrift reichen.

Für die vorliegende Arbeit am ertragreichsten zeigten sich das Studium und die Auswertung der Geschäftskorrespondenzen sowie der Rechnungs- und Kopierbücher. Die Notizbücher und Agenden wurden aufgrund der spärlichen Einträge nur zur Ergänzung hinzugezogen.

Verträge

Die Verträge, die für die grösseren Aufträge abgeschlossen wurden, sind insgesamt in einer Sammelmappe aufbewahrt.¹ Für kleinere Bestellungen genügten wohl kurze schriftliche Vereinbarungen in Briefform. Grösseren Arbeiten wurde meist ein Standardvertrag zugrundegelegt, der an den entsprechenden Stellen mit den passenden Angaben ergänzt wurde. Stammte der Auftrag von einem Architekten, der als Bauleiter und Planer den Glasmaler anstellte, verfügte dieser meist über einen vorgedruckten Vertrag seines Architekturbüros.² Zuweilen waren dann dem Vertrag auch die allgemeinen Baubedingungen beigelegt, die nicht nur für den Glasmaler Gültigkeit hatten.³ Ein Vertrag enthielt normalerweise Angaben zu den beiden Vertragsparteien sowie eine genaue Beschreibung über die zu liefernden Arbeiten. Auf der einen Seite stand der Auftragnehmer, im vorliegenden Fall Röttinger, auf der anderen Seite der Auftraggeber. Letzterer war je nachdem das Hochbauamt⁴, das Bauunternehmen⁵, der Baumeister⁶,

1 Nachl. Röttinger 2.451 bis 2.492.

2 U. a.: Nachl. Röttinger 2.477.1, Vertrag Kirche Richterswil, 1904; ebd. 2.480.1, Vertrag Kirche Schänis.

3 U. a.: Nachl. Röttinger 2.479.3, Vertrag Steigkirche Schaffhausen, 1895; ebd. 2.482.1, Vertrag Geschäftshaus Fenkart St. Gallen, 1905.

4 U. a.: Nachl. Röttinger 2.484.1, Vertrag Wäckerlinstiftung, 1901; ebd. 2.491.8, Vertrag Grossmünster Zürich, 1910.

5 U. a.: Ebd. 2.491.21, Vertrag Restaurant Zürich, 1901

6 U. a.: Ebd. 2.483, Vertrag Kirche Thalwil, 1898; ebd. 2.491.1, Vertrag Kirche Altstetten; ebd. 2.491.6, Vertrag Wohnhaus Zürich, 1908.

die Kirchgemeinde respektive der Pfarrer oder die Kirchenverwaltung/Kirchenpflege⁷, die Baugenossenschaft oder sonstige Privatpersonen⁸ oder der leitende Architekt⁹ – teilweise auch mehrere Parteien¹⁰. Ferner wurden der Liefertermin festgesetzt sowie eine Preisvereinbarung getroffen und Angaben zu Versicherung und Zahlungsmodalitäten gemacht.¹¹ Bei der Terminvereinbarung galt meistens, dass die Fenster zum bestimmten Datum „zum Einsetzen bereit“ sein mussten, in einigen Fällen sollten die Arbeiten bis dahin jedoch „fertig eingesetzt“ sein – ein feiner, aber bedeutsamer Unterschied.¹² Nur bezüglich der Universität Leipzig wurden beide Termine genau benannt, vermutlich weil die Montage im Ausland erfolgte und die Koordination der dazu nötigen Arbeiten deshalb schwieriger war.¹³ Fester Bestandteil des Vertrages war jeweils auch der Hinweis auf das geltende Recht, wobei oft eine Konventionalstrafe vereinbart wurde.¹⁴ Ein Spezialfall war die Anfertigung von Scheiben für das eidgenössische Schützenfest 1904, bei der bei einer Strafe von 500.– Fr. verboten wurde, die gleiche Scheibe für einen anderen Auftraggeber herzustellen.¹⁵ Zuweilen wurde vereinbart, dass die Kartons vor der definitiven Ausführung noch genehmigt werden mussten.¹⁶ Meist genügte jedoch der Hinweis, dass der Auftrag aufgrund der vorgelegten Skizzen vergeben werde.¹⁷ Seltener wurden besondere Bestimmungen zu Behandlung, Ausführung sowie zum verwendeten Material festgelegt.¹⁸ Dabei benannten die Auftraggeber insbesondere den zu verwendenden Stil, zuweilen auch unter Angabe der gewünschten Vorlage.¹⁹ Handelte es sich um eine Restaurierung oder Umarbeitung einer alten Scheibe, hielt ein Vertrag fest, unter wessen Aufsicht dies zu geschehen hatte – oft wurde dazu die Direktion des Landesmuseums hinzugezogen.²⁰ Gelegentlich legte eine mehrjährige Haftung des Unternehmers fest, dass dieser über meist zwei bis drei Jahre für Schäden aufzukommen hatte, die durch eine unsorgfältige

7 U.a.: Ebd. 2.486, Vertrag Kirche Vigers, 1906; ebd. 2.490, Vertrag Kirche Winterthur-Töss, 1910; ebd. 2.492.1, Vertrag Kirche Lengnau, 1895; ebd. 2.491.2, Vertrag Kirche Hottingen Zürich, 1895.

8 U.a.: Ebd. 2.491.24, Vertrag Wohnhäuser Zürich, 1897.
 9 U.a.: Ebd. 2.487.1, Vertrag evang. Kirche Weinfelden, 1903; ebd. 2.491.10, Vertrag evang. Kapelle Zürich, 1908; ebd. 2.491.26, Vertragsbrief Zunfthaus Zimmerleuten Zürich, 1905.
 10 U.a.: Ebd. 2.491.2 sowie 2.491.2_2, Verträge Kirche Hottingen Zürich, 1895; ebd. 2.491.14, Vertrag Wohnhaus Zürich, 1906; ebd. 2.491.18, Vertrag St. Annahof Zürich, 1913.
 11 U.a.: Ebd. 2.452.1, Vertrag Kirche St. Josephen, Abtwil, 1904; ebd. 2.453.1, Vertrag Kirche Adliswil, 1904; ebd. 2.458.1, Vertrag Kirche Fellers, 1903; ebd. 2.460.1, Vertrag katholische Kirche Grenchen, 1902; ebd. 2.461, Vertrag Kapelle Gunzgen, 1890; ebd. 2.464, Vertrag Bierhalle Schildknecht, 1894; ebd. 2.481.1, Vertrag Kirche St. Theodul Sitten, 1902; ebd. 2.485, Vertrag Kirche Veltheim, 1906.
 12 U.a.: Ebd. 2.485, Vertrag Kirche Veltheim, 1906; ebd. 2.488.1, Vertrag Kirche Wettingen, 1985. Sowie u.a.: Ebd. 2.487.1, Vertrag evang. Kirche Weinfelden, 1903; ebd. 2.492.2, Vertrag ref. Kirche Zurzach, 1912; ebd. 2.491.12, Vertrag Kirche Oerlikon Zürich, 1907; ebd. 2.491.13, Vertrag Wohnhäuser Zürich, 1904; ebd. 2.491.17, Theodosianum Zürich, 1905; ebd. 2.491.27, Vertrag Wohnhaus Zürich, 1903.
 13 Ebd. 2.416_51–54, Vertrag Universität Leipzig, 1909: „Fertigstellung bis 15. 6. 1909, Montierung bis 10. 7. 1909“.
 14 Die Vertragsstrafe (auch Konventionalstrafe oder Konventionsstrafe genannt) ist eine dem Vertragspartner fest zugesagte Geldsumme für den Fall, dass der Versprechende seine vertraglichen Verpflichtungen nicht oder nicht in gehöriger Weise erfüllt. <http://de.wikipedia.org/wiki/Vertragsstrafe> (7.2.2012).
 15 Nachl. Röttinger 2.482.2, 3, Vertrag und Beilage zu Scheiben für eidg. Schützenfest St. Gallen, 1904.
 16 U.a.: Ebd. 2.452.1, Vertrag Kirche St. Josephen, Abtwil, 1904; ebd. 2.453.1, Vertrag Kirche Adliswil, 1904; ebd. 2.492.2, Vertrag ref. Kirche Zurzach, 1912.
 17 U.a.: Ebd. 2.471, Vertrag Kirche Lohn, 1896; ebd. 2.472, Vertrag Kirche Luchsingen, 1892; ebd. 2.478, Vertrag Kirche Rifferswil, 1906; ebd. 2.485, Vertrag Kirche Veltheim, 1906; ebd. 2.491.4, Vertrag Wohnhaus Zürich, 1909.
 18 U.a.: Ebd. 2.462.1, Vertrag Kirche Herisau, 1908; ebd. 2.465, Vertrag Pfarrkirche St. Sebastian Igels, 1905; ebd. 2.475, Vertrag Kirche Othmarsingen, 1903; ebd. 2.487.2, Vertrag kath. Kirche Weinfelden, 1903; ebd. 2.491.3, Vertrag Augustinerkirche Zürich, 1900; ebd. 2.416_51–54, Vertrag Universität Leipzig.
 19 Stil: U.a.: Ebd. 2.485, Vertrag Kirche Veltheim, 1906: „Im deutschen Renaissancestyl“; ebd. 2.483, Vertrag Kirche Thalwil, 1898: „Bordüre nach romanischem Stil“; ebd. 2.491.1, Vertrag Kirche Altstetten: „Im romanischen Style“; Vorlage u.a.: Ebd. 2.490, Vertrag Kirche Töss Winterthur, 1910.
 20 U.a.: Ebd. 2.480.2, Vertrag Pfarrkirche Schänis, 1911.

Ausführung an den Glasmalereien entstehen konnten.²¹ Selten wurde auch eine längere Frist vereinbart, so für die Kirchen Luchsingen, Zurzach und Lohn fünf Jahre sowie ganze zehn Jahre für die Kirche Lindau.²² Falls ältere Verglasungen vorhanden waren, regelte der Vertrag auch deren Behandlung. Ein häufig geäusselter Wunsch war, dass der Auftragnehmer – in diesem Fall Röttinger – die alten Fenster entsorge oder übernehme.²³ Vereinbart werden musste auch, wer die zum Einsetzen nötigen Materialien und Handwerker stellte. Meistens stellte der Auftraggeber das Gerüstmaterial sowie Maurer und weitere Handlanger vor Ort.²⁴ Auch der Transport musste organisiert werden, war dies doch für die kostbaren und zerbrechlichen Glasmalereien eine heikle Phase.²⁵ Sodann belegen die archivierten Verträge zuweilen den Wunsch, dass die Fenster mit Luftflügeln versehen werden sowie Drahtschutzgitter zum Schutz der wertvollen Werke angebracht werden sollten.²⁶ Teil des Vertrages war sodann meist eine beigelegte Liste mit detaillierten Preisberechnungen und -angaben, die der Auftragnehmer auszufüllen hatte (meist vor Abschluss des Vertrages als Grundlage für die durch den Auftraggeber eingeholte Offerte).²⁷ Bei einfacheren Arbeiten wurde der Preis pro Quadratmeter berechnet, zuweilen sind in den Unterlagen auch je nach Ausführung verschiedenen hohe Preise zu finden.²⁸ Bei den Verträgen, die Röttinger mit einem etablierten Architekturbüro schloss, lag meist ein Exemplar der „Allgemeinen Bedingungen für die Übernahme von Bauarbeiten“ vor.²⁹ Dieses vorgedruckte Dokument regelte jeweils allgemeine Bestimmungen zu Ausführung der Arbeiten, zu Plänen und Bauvorschriften, zu Muster- und Materialproben, Löhnen, Fristen sowie Zahlungsbedingungen.

Geschäftskorrespondenz

In den Geschäftskorrespondenzen sind sämtliche eingehenden Briefe abgelegt. Dieser Teil des Nachlasses ruhte über unzählige Jahre fest in Bündeln verschnürt im Archiv Röttinger an der Oetenbachstrasse bevor er bei der Überführung in die

Zentralbibliothek Zürich geöffnet und neu sortiert wurde. Dabei wurde die ursprüngliche Ordnung nach Datum und Name geändert zugunsten einer für die Forschung einfacher zugänglichen Ordnung nach Ortschaft. Hier finden sich verschiedenste Schriftstücke, von mehrseitigen detaillierten Briefen bis hin zu kurz gefassten Karten und knappen Telegrammen. Insbesondere zeigt sich eine grosse Bandbreite an unterschiedlichen Schriftbildern, entsprechend den zahlreichen Verfassern.

Das Papier ist zuweilen sehr fein und brüchig, die Tinte ausgeblichen.

- 21 U.a.: Ebd. 2.454, Vertrag Kirche Affoltern, 1892; ebd. 2.460.1, Vertrag katholische Kirche Grenchen, 1902; ebd. 2.462.1, Vertrag Kirche Herisau, 1908; ebd. 2.469, Vertrag Kirche Lengnau, 1895; ebd. 2.476, Vertrag Kirche Ottenbach, 1897; ebd. 2.491.23, Vertrag Kirche Wipkingen Zürich, 1908.
- 22 Ebd. 2.472, Vertrag Kirche Luchsingen, 1892; ebd. 2.492.2, Vertrag ref. Kirche Zurzach, 1912; ebd. 2.471, Vertrag Kirche Lohn, 1896; ebd. 2.470.1, Vertrag Kirche Lindau, 1895. Ebenfalls 5 Jahre: ebd. 2.474, Vertrag Kirche Oberhittnau, 1896.
- 23 U.a.: Ebd. 2.456.1, Vertrag Kirche Egg, 1903; ebd. 2.463.2, Vertrag Kirche Herznach, 1896; ebd. 2.473.1, Vertrag Kirche Meisterschwanden-Fahrwangen 1912; ebd. 2.486, Vertrag Kirche Vigens, 1906; ebd. 2.492.2, Vertrag ref. Kirche Zurzach, 1912.
- 24 U.a.: Ebd. 2.456.1, Vertrag Kirche Egg, 1903; ebd. 2.481.2, Vertrag Kirche St. Theodul Sitten, 1900.
- 25 U.a.: Ebd. 2.471, Vertrag Kirche Lohn, 1896; ebd. 2.476, Vertrag Kirche Ottenbach, 1897.
- 26 U.a.: Nachl. Röttinger 2.463.1, Vertrag Kirche Herznach, 1893; ebd. 2.465, Vertrag Pfarrkirche St. Sebastian Igels, 1905; ebd. 2.474, Vertrag Kirche Oberhittnau, 1896; ebd. 2.481.2, Vertrag Kirche St. Theodul Sitten, 1900.
- 27 U.a.: Ebd. 2.467, Vertrag Klosterkirche Königsfelden, 1892; ebd. 2.469, Vertrag Kirche Lengnau, 1895; ebd. 2.387.3, 2.387.4, Vertragsbeilagen kath. Kirche Weinfelden, 1903; ebd. 2.491.9, Vertrag Hotel Gotthard Zürich, 1906; ebd. 2.491.22, Vertrag Kirche Wiedikon, 1896; ebd. 2.491.25, Vertrag ZKB Zürich, 1901.
- 28 U.a.: Ebd. 2.484.1, Vertrag Wäckerlinstiftung, 1901; ebd. 2.489, Vertrag Kirche Wetzikon, 1896.
- 29 U.a.: Ebd. 2.487.1, Vertrag evang. Kirche Weinfelden, 1903; ebd. 2.488.2, Vertragsbeilage Kirche Wettingen, 1895; ebd. 2.491.9, Vertrag Hotel Gotthard Zürich, 1906; ebd. 2.491.11, Vertrag Kreuzkirche Hottingen Zürich, 1904; ebd. 2.491.19, Vertrag St. Peterhof Zürich, 1912.

Rechnungs- und Kopierbücher

Die Rechnungs- und Kopierbücher enthalten die ausgehende Korrespondenz. Zumeist ist diese in der Handschrift von Georg oder Heinrich Röttinger verfasst worden. Auch hier finden sich sowohl mehrseitige Dokumente als auch knapp formulierte Zweizeiler.

Nach dem Verfassen einer Nachricht legte man diese zwischen die dünnen Blätter der Kopierbücher, die die übriggebliebene Tinte aufsaugten und dadurch eine Kopie des Schreibens erstellten. Dieses Verfahren brachte mit sich, dass nicht immer alle Worte gleich deutlich nachgezeichnet wurden, abhängig von der Menge der noch feuchten Tinte. Durch diese Unregelmässigkeit wird heute zuweilen das Lesen enorm erschwert, gewisse Ausdrücke lassen sich nur aus dem Zusammenhang erschliessen oder müssen ganz offen bleiben.

Dieser Teil des Nachlasses spiegelt bis zu einem gewissen Grad auch die Stimmungslage wider, die im Atelier Röttinger herrschte, sowie die Unterschiedlichkeit der geschäftlichen Beziehungen. Zeitenweise sehr schroffe, brüsk formulierte Schreiben wechseln ab mit freundlich oder gar ehrerbietig formulierten Briefen. Insbesondere die sich zuweilen unter die Geschäftsbriefe mischenden persönlichen Privatkorrespondenzen, meist zwischen den Brüdern Heinrich und Georg, zeigen Spannungen auf, die vermutlich den ganzen Werkstattbetrieb betrafen.

Notizbücher, Tagebücher und Agenden

Die Tagebücher und Agenden aus dem Zeitraum von 1889 bis 1913 sowie die diversen Notizbüchlein von 1887 bis 1916 geben praktisch keine konkreten Aufschlüsse über die Werkstatttätigkeit. Es handelt sich mehrheitlich um rasch und ohne direkten Zusammenhang Hingekritztes oder von nur mässigem Interesse für die hier behandelten Fragestellungen. Es darf sogar vermutet werden, dass sich Georg und Heinrich Röttinger auf eine andere Art organisierten. Nur ein Bruchteil der Termine, die man in einer solch betriebsamen Werkstatt vermuten würde, ist

eingetragen. Es stellt sich daher die Frage, ob die Tagesplanung jeweils aus dem Gedächtnis heraus geregelt wurde und die Erinnerung somit einen wichtigen Stellenwert für die administrativen Aufgaben einnahm. Denkbar ist auch, dass eine Art Pinnwand oder Tafel mit angesteckten Notizen diese Aufgabe übernahm.

Weitere Dokumente

Im Nachlass sind unzählige *Postkarten* erhalten. Die meisten davon sind persönlichen Inhalts, stammen von Freunden oder Familienangehörigen und wurden mit kurzen Grüßen von Ausflügen und Reisen her gesendet. Geschäftliche Postkarten sind jeweils unter der Geschäftskorrespondenz abgelegt. Ebenfalls in den Unterlagen finden sich *Frachtbriefe* aus den Jahren 1896 bis 1905, die für die vorliegende Arbeit nicht ausgewertet wurden. Für weiterführende Studien würden diese Dokumente Aufschluss über getätigte Bestellungen, Art und Mengen der gelieferten Waren sowie Angaben zu den Lieferanten und Zollgebühren geben. In den *Unterlagen zur Liegenschaft* sowie der *Buchhaltung* für die Jahre 1889 bis 1913 finden sich Hinweise auf die Ausgaben für die Führung des Haushaltes, die offenbar genauso sauberlich abgerechnet wurden wie diejenigen der Werkstatt. Die *Lohnhefte* aus den Jahren 1890 bis 1912 zeigen auf, welche Mitarbeiter im Atelier tätig waren und geben Einblicke in die Lohnauszahlungen und Stundenabrechnungen. Sodann sind im Nachlass unzählige *lose Quittungen und Rechnungen* aus den Jahren 1887 bis 1911 erhalten, einige davon sauberlich in Ordnern abgelegt. Zu einigen Werken finden sich im Nachlass *Converts* mit diversen Notizen und Skizzen, welche für die hier behandelten Glasmalereien ebenfalls berücksichtigt wurden. Ebenso finden sich diverse *Zeitschriften und Drucksachen* im Bestand.

Zeichnerische Arbeiten

Die zeichnerischen Arbeiten im Nachlass Röttinger sind in bemerkenswert grosser Anzahl und meist gutem Zustand erhalten. Sie umfassen einerseits die Maquetten, die als Entwürfe für Glasmalereien angefertigt wurden und eine erste Vorstellung des anzufertigenden Werkes zeigen, sowie die Kartons und Bleirisse, die für die Ausführung der Werke benötigt wurden und meist im Massstab 1:1 angefertigt wurden. Andererseits findet sich hier ein selbst hergestelltes Musterbuch von Röttinger, das wohl als Diskussionsgrundlage für die Verhandlungen mit Auftraggebern genutzt wurde. Skizzenbücher mit von Hand gezeichneten Detaildarstellungen und teilweise eingeklebten Mustern als Inspirationsquelle sowie eine umfassende Sammlung von vorgedruckten Vorlagen runden sodann diesen Teil des Nachlasses ab.

Die Maquetten

Die Maquetten sind im heutigen Bestand der Zentralbibliothek einzeln in säurefreiem Papier aufbewahrt und wurden jeweils einer eindeutigen Signatur zugewiesen. Diese richtet sich nach folgender **Ordnung**: Die erste Unterteilung erfolgte chronologisch nach den Werkstattsetappen von Johann Jakob (bis 1887), Georg (1887–1913) und Heinrich Röttinger (ab 1913). Die entsprechenden Bestände wurden daraufhin jeweils nach ihrer Art geordnet, wobei unterschieden wurde, ob die Werke für einen Sakral- oder Profanbau vorgesehen waren oder ob es sich um den Entwurf einer Wappen- oder Einzelscheibe handelte. Nicht näher zu bestimmende Blätter wurden unter „Diverses“ abgelegt. Schliesslich wurde eine weitere Differenzierung vorgenommen, wobei ausschlaggebend war, ob die Bögen eine Signatur Röttingers respektive eine Fremdsignatur aufweisen oder ob der Entwurf der Werkstatt zugeordnet werden kann. Für letzteres ausschlaggebend waren entweder eine Datierung durch eine entsprechende Jahreszahl, ein Stempel oder ein schriftlicher Hinweis auf dem Blatt.

Die **Anzahl der Maquetten** ist in den verschiedenen Kategorien unterschiedlich hoch. Dabei drängt sich die Frage auf, ob dies einen Hinweis auf die jeweiligen prozentualen Anteile am Auftragsvolumen geben könnte. Das Problem dabei ist allerdings, dass nicht bekannt ist, wie vollständig die Maquetten überliefert sind. Eine genaue Analyse der Bestände ergibt folgendes Bild (in Klammern jeweils die Anzahl Blätter):

Bis 1887

Sakralbauten

- 1.1.1 Signiert Johann Jakob Röttinger (2)
- 1.1.2 Signiert fremd (1)
- 1.1.3 Werkstatt Röttinger vor 1887 (Datum, Stempel, schriftl. Quelle) (4)

Wappen und Einzelscheiben

- 1.1.4 Signiert fremd (2)

1887–1913

Divers

- 2.4.1 Divers (11)

Profanbauten

- 2.4.2 Signiert Georg Röttinger (12)
- 2.4.3 Signiert fremd (24)
- 2.4.4 Werkstatt Röttinger 1887–1913 (Datum, Stempel, schriftl. Quelle) (51)

Sakralbauten

- 2.4.5 Signiert Georg Röttinger (21)
- 2.4.6 Signiert fremd (22)
- 2.4.7 Werkstatt Röttinger 1887–1913 (Datum, Stempel, schriftl. Quelle) (46)

Wappen und Einzelscheiben

- 2.4.8 Signiert Georg Röttinger (23)
- 2.4.9 Signiert fremd (14)
- 2.4.10 Werkstatt Röttinger 1887–1913 (Datum, Stempel, schriftl. Quelle) (51)

Ab 1913

Divers

- 3.3.1 Divers (2)
Divers ab ca. 1950

Profanbauten

- 3.3.2 Signiert Heinrich Röttinger (1)
- 3.3.3 Signiert fremd (5)

3.3.4 Werkstatt Röttinger nach 1913 (Datum, Stempel, schriftl. Quelle) (13)

Sakralbauten

3.3.5 Signiert Heinrich Röttinger (12)

3.3.6 Signiert fremd (12)

3.3.7 Werkstatt Röttinger nach 1913 (Datum, Stempel, schriftl. Quelle) (25)

Wappen und Einzelscheiben

3.3.8 Signiert Heinrich Röttinger (20)

3.3.9 Signiert fremd (80)

3.3.10 Werkstatt Röttinger nach 1913 (Datum, Stempel, schriftl. Quelle) (185)

Datierung unbestimmt

Divers

4.3.1 Divers (4)

Kunstsammlung

4.3.2 Kunstsammlung

Vorlagen u. Zeichnungen aus dem Umfeld Georg Röttingers 1887–1913 (10)

Vorlagen und Kunstdrucke von „Dürer bis Murer“, Datierung unbestimmt (11)

„Kunstsammlung“ der Werkstatt Röttinger, Datierung unbestimmt (34)

Profanbauten

4.3.3 Unbestimmbar (41)

4.3.4 Vermtl. vor 1887 (–)

4.3.5 Vermtl. 1887–1913 (–)

4.3.6 Vermtl. nach 1913 (–)

Sakralbauten

4.3.7 Unbestimmbar (55)

4.3.8 Vermtl. vor 1887 (?)

4.3.9 Vermtl. 1887–1913 (30)

4.3.10 Vermtl. nach 1913 (27)

Wappen und Einzelscheiben

4.3.11 Unbestimmbar (180)

4.3.12 Vermtl. vor 1887 (?)

4.3.13 Vermtl. 1887–1913 (50)

4.3.14 Vermtl. nach 1913 (20)

Zusammenfassung

Total vor 1887: 9 Blätter

Davon Sakralbauten: 7

Wappen-/Einzelscheiben: 2

Signiert JJR: 2

Signiert fremd: 3

Werkstatt: 4

Total 1887–1913: 275 Blätter

Davon Sakralbauten: 89

Profanbauten: 87

Wappen-/Einzelscheiben: 88

Divers: 11

Signiert GJR: 56

Signiert fremd: 60

Werkstatt: 148

Total nach 1913: 353 Blätter

Davon Profanbauten: 19

Sakralbauten: 49

Wappen-/Einzelscheiben: 285

Divers: 2+

Signiert HR: 33

Signiert fremd: 97

Werkstatt: 223

Total Datierung unbestimmt: 407 Blätter (+ Anzahl Blätter verm. vor 1887; ohne Kunstsammlung)

Davon Profanbauten: 41

Davon Sakralbauten: 112

Davon Wappen-/Einzelscheiben: 250

Kunstsammlung: 54

Vermtl. vor 1887:

Vermtl. 1887–1913: 80

Vermtl. nach 1913: 47

Unbestimmbar: 276

Die jeweilige Anzahl an Maquetten lässt nachstehende Schlussfolgerungen zu:

Aus der Werkstatt unter Johann Jakob Röttinger ist praktisch nichts erhalten. Die wenigen Blätter zeigen für Sakralbauten bestimmte Werke, jedoch keine Entwürfe für Profanbauten sowie wenige Wappenscheiben. Nur zwei Blätter sind von ihm persönlich signiert.

Aus der Zeit der Werkstatt unter der Leitung von Georg Röttinger ist die Anzahl an Maquetten erstaunlich gleichmässig auf die Kategorien Sakralbauten, Profanbauten sowie Wappen-/Einzelscheiben verteilt

(89/87/88 Blätter). Der grösste Anteil ist aufgrund von Datum oder Stempel der Werkstatt zugeordnet und verfügt über keine Signatur (148 Blätter). Die signierten Blätter sind ungefähr zu gleichen Teilen von Georg Röttinger selbst oder von einem anderen Maler gezeichnet (56 resp. 60 Blätter). Folgende Signaturen tauchen neben derjenigen von Röttinger auf: W. Megerle, Adolf Booser, C. H., R. Münger, E. St., Albert Welti, Walter Naef, A. P. / A. R., PK (Paul Krautschke), G. T. (?), G. Schwarz, Braun, L. H., H. CH., Albert Froelich, H. M. / J. H. M (?), C. Pescatori (?).

Aus der Zeit nach 1913 (Heinrich Röttinger) ist eine grössere Anzahl an Maquetten erhalten (353 Blätter, im Vergleich zu 275 Blättern im Zeitraum 1887–1913). Hier nehmen die Wappen- und Einzelscheiben das grösste Volumen ein (285 Blätter), die Profanbauten (19 Blätter) und die Sakralbauten (49 Blätter) fallen von ihrer Anzahl her deutlich ab. Diese neue Gewichtung der Wappen- und Einzelscheiben spiegelt sich auch im restlichen Nachlass wider. Es sind ganze Schachteln voller Skizzen, Vorlagen und Fotos mit Wappen erhalten. Der Sohn von Heinrich Röttinger war denn auch aufgrund seiner Farbenblindheit nicht mehr als Glasmaler tätig, sondern verscrieb sich ganz der Heraldik.

Die deutlich grösste Anzahl an Maquetten ist jedoch nicht datierbar (407+ Blätter). Dabei sind die Wappen-/Einzelscheiben am besten vertreten (250 Blätter), danach die Sakralbauten (112 Blätter) und die Profanbauten (41 Blätter). In einer ersten Sichtung, die auch den Stand des Wissens zu Beginn des Forschungsprojektes widerspiegelt, wurden 80 der Blätter der Zeit unter Georg Röttinger zugewiesen, 47 den Jahren nach 1913.

Die **Maquetten aus der Zeit von 1887–1913** präsentieren sich generell in einem sehr guten Zustand. Die meisten Blätter weisen jedoch deutliche Gebrauchsspuren auf, wozu abgestossene und eingerissene Ränder und Ecken sowie Falze, Dreck- und Farbspuren gehören. Auffällig ist, dass viele der Zeichnungen Spuren von Löchern in den Ecken aufweisen. Diese sind wohl ein Hinweis darauf, dass die Entwürfe aufgehängt respektive an die Wand geheftet wurden.



1. Zürich, Werkstatt Röttinger, Stempel von Jakob Georg Röttinger, „J. G. Röttinger“ (ovale, einfache Form), nicht datierbar. Zürich, Zentralbibliothek, Nachlass Röttinger 2.4.7_Blatt 39, Detail.

Eine ähnliche Vermutung legen die Werkstattfotos nahe, auf denen im Hintergrund mehrfach an der Wand hängende Zeichnungen zu sehen sind.³⁰

Die Maquetten zeigen insgesamt grosse Unterschiede. Die Blattgrössen zeigen sich nicht einheitlich, sondern weisen durchwegs sehr unterschiedliche Abmessungen auf, dies auch innerhalb eines zusammengehörigen Zyklus.³¹ Von unterschiedlicher Qualität und Beschaffenheit ist ausserdem das verwendete Papier, und auch die Zeichnung und Bemalung ist nicht einheitlich. Zudem gibt es in der Fülle an Blättern eine Serie, die aufgrund ihrer Andersartigkeit ins Auge sticht. Dabei handelt es sich um die Maquetten für Sakralbauten, die von W. Megerle entworfen wurden.³² Sie zeichnen sich durch einen orientalisierenden Stil, die Verwendung

30 Nachl. Röttinger 2.1.7_1 und 4, Foto, das Georg Röttinger zeigt mit einem Entwurf in der Hand, vor sich an der Wand weitere Entwürfe neben einem Büchergestell aufgehängt, Überschrift „Georg Röttingers Büro 1. Stock“. Ebd. 2.1.7_2, Foto zeigt Mitarbeiter der Werkstatt, Überschrift „in der Malerei“, im Hintergrund aufgehängte Entwürfe an der Wand. Ebd. 2.1.7_5, Foto zeigt Georg Röttinger am Zeichentisch, hinter ihm ein Karton im Massstab 1:1, scheint in der Mitte des Raumes von der Decke zu hängen.

31 Vgl. u. a.: Genf, Hotel Continental, vgl. Ebd. 2.4.4_41, 2.4.4_42, 2.4.10_2–6, 2.4.10_13, 14; Universität Leipzig, vgl. Ebd. 2.4.3_16–24.

32 Ebd. 2.4.6_1–21.



2. Zürich, Werkstatt Röttinger, Stempel von Jakob Georg Röttinger, „G. Röttinger“ (ovale, einfache Form), nachweislich in Gebrauch von 1885 bis 1910. Zürich, Zentralbibliothek, Nachlass Röttinger 2.4.3_Blatt 8, Detail.

spezieller Motive sowie die auffällig genaue Art der Zeichnung aus. Die Mehrheit der übrigen Zeichnungen, ob sie nun Georg Röttinger zugeordnet werden können oder nicht, zeigt eine eher schwungvolle und grosszügige Strichführung.

Ein Grossteil der Bögen ist mit dem Namenszug Röttingers gestempelt, wobei auffällt, dass das Atelier offenbar unterschiedliche Gepräge benutzte. Es lassen sich drei Stempel erkennen, die sich sowohl im Schriftzug als auch in der Gestaltung unterscheiden. Es stellt sich die Frage, ob die Verwendung verschiedener Kennzeichen unterschiedliche Zeitepochen während des Schaffens Röttingers markieren. Ein gründliches Studium der Unterlagen legt den Schluss nahe, dass dabei folgende Reihenfolge vorausgesetzt werden kann:

J. G. Röttinger (ovale, einfache Form, Abb. 1)

G. Röttinger (ovale, einfache Form, Abb. 2)

GR (runder Stempel, Jugendstil-Ornamentik, Abb. 3)

Genauere Zeitangaben sind indes nur bedingt möglich. Von den mit „J. G. Röttinger“ gestempelten Maquetten ist keine datierbar; einzig der zeichnerische Duktus, der sich durch eine genaue Zeichnung sowie eine feine Modellierung und Farbabstufung auszeichnet, weist auf eine ältere Datierung hin.³³ Von den Exemplaren, die die Kennzeichnung „G. Röttinger“ tragen, variieren die datierbaren von 1885 bis 1910.³⁴ Die etwas später anzusetzende Stempelung „G. Röttinger“ ist eindeutig nachweisbar von 1902 bis 1912.³⁵ Nach 1909 ist zudem eine weitere



3. Zürich, Werkstatt Röttinger, Stempel von Jakob Georg Röttinger Röttinger, „GR“ (runder Stempel mit Jugendstil-Ornamentik), nachweislich in Gebrauch von 1902 bis 1912. Zürich, Zentralbibliothek, Nachlass Röttinger 2.4.1_Blatt 10.4, Detail.

Variante zu finden, welche auf das Erstellen der Wappenscheiben für die Universität Leipzig zum 500-jährigen Jubiläum hinweist – diese fungierte zugleich als Kennzeichen der Werkstatt und Werbung für potentielle Auftraggeber (Abb. 4).³⁶ Die Datierung der Stempel erschwert sich allerdings, da es möglich ist, dass ein alter Stempel auch später noch im Einsatz war oder dass eine alte Maquette nachträglich mit einem neuen Stempel gekennzeichnet wurde. Teilweise ist sogar eine zweifache Stempelung zu finden.³⁷

33 Ebd. 2.4.8_1; 2.4.10_34; 2.4.10_47; 2.4.7_1, 2, 3; 2.4.7_39, 40.

34 Ebd. 2.4.4_3 (vermtl. 1904); 2.4.4_25, 30; 2.4.4_29; 2.4.8_4 (190?); 2.4.5_1 (1905); 2.4.5_5, 6; 2.4.6_6, 17 (1885), 18 (1890); 2.4.7_4, 6, 9; 2.4.7_26–29; 2.4.7_30 (1910); 2.4.7_35–38; 2.4.7_41, 45, 46; 2.4.2_8; 2.4.11_15 (1900?).

35 Ebd. 2.4.4_4, 6, 7, 8, 14, 20 (1912); 2.4.4_14, 15 (1912); 2.4.4_16, 19 (1911); 2.4.4_26; 2.4.4_31; 2.4.4_33–36; 2.4.4_37; 2.4.4_38, 43, 44, 46, 47; 2.4.10_7 (1904); 2.4.7_13; 2.4.7_14–19 (1902); 2.4.7_24, 25; 2.4.7_31 (1902); 2.4.7_32, 34; 2.4.1_10.1–10.5; 2.4.2_6; 2.4.11_2, 17 (1900?); 2.4.11_135b (1903); 2.4.10_7 (1904).

36 U.a.: Ebd. 2.4.3_16–24; 2.4.8_10; 2.4.10_21 (1912); 2.4.10_31, 33, 48 (1910).

37 U.a.: Ebd. 2.4.7_31, Kirche Netstal, 1902, „GR“ und „G. Röttinger“.